

Clelia und die seltsamen Steine [Fortsetzung]

Autor(en): **Lendorff, Gertrud**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 49

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649476>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CLELIA

ROMAN VON GERTRUD LENDORFF

und die seltsamen Steine

11. Fortsetzung

Er verzog den Mund zu einem Lächeln. „Seien Sie beruhigt, bis dahin kenne ich Thora Commenios genug“, versicherte er.

Sie hatten Glück: Thora war anwesend, und zwar ohne ihre Freundin. Vielleicht geschah es deshalb, dass sie Clelia zuzunicken geruhte. Ihr Kleid sass wieder tadellos, ihr roter Mund schimmerte verführerisch in ihrem blassen, bräunlichen Gesicht.

Alexander betrachtete sie prüfend. „Nicht übel, gar nicht übel“, flüsterte er Clelia zu.

Während der Stunde blickte er so unverwandt zu Thora hinüber, dass Clelia ihn ansties. Er antwortete ihr mit einem freundlichen Grinsen. Das Weiss seiner Zähne leuchtete.

Die Glocke schrillte. Der Professor sprach einige abschliessende Worte und stieg von seinem Pult herab.

Alexander schnellte auf. „Sie werden mich vorstellen, und Sie werden uns allein lassen“, flüsterte er Clelia ins Ohr. „Sie sagen, Sie müssen zu einer anderen Vorlesung.“

Thoras grüne Augen blickten müde und verwundert, als Clelia sich ihr näherte und sie anredete. Sie wurden etwas aufmerksamer, als Clelia ihr Mister Ross vorstellte.

Alexander verbeugte sich tief. Er schien auf einmal die Fähigkeit, Deutsch zu sprechen, völlig verloren zu haben, denn nach einigen mühsam gestammelten Worten fuhr er auf Englisch fort. Zugleich machte er mit der Hand Clelia ein Zeichen, dass sie weggehen sollte, ohne dass Thora dies sah.

Clelia gehorchte. Sie fühlte sich befremdet: etwas wie Eifersucht stieg in ihr auf. Alexander hatte ihr kein Wort von dem Plane anvertraut, nach dem er handeln wollte: sie verstand nicht, war es ein Spiel, das er mit Thora zu spielen begann, oder aber — hatte das seltsam schöne und raffinierte Mädchen ihn wirklich bezaubert?

Auf der Treppe wandte sie sich noch einmal um.

Thoras Gesicht hatte sich völlig verändert, ihre Augen hatten jegliche Mattigkeit verloren, halb spöttisch, halb abwehrend blickten sie zu Alexander auf. Dieser schien ihr etwas zu erzählen, womit er sie zu fesseln wusste. Zudem drückte sich die Bewunderung, die er für sie empfand, in seinem Mienenspiel, in seiner Haltung, in jeder seiner Gebärden so deutlich aus, dass Clelia unwillkürlich den Kopf schüttelte und mit merkwürdig gemischten Gefühlen die Treppe zum Erfrischungsraum hinunterstieg. —

„Weisst du“, sagte sie am nächsten Morgen zu Peterchen. „Als ich ihn mit Thora zusammen beobachtete, kam er mir auf einmal ganz verändert vor. So... so... richtig... weltmännisch, möchte ich es nennen. Und stell dir vor, er kam nachher auch nicht zum Abendessen, und ich habe ihn erst heute beim Frühstück wiedergesehen. Und als ich ihn fragte, wo er gewesen sei, grinste er nur und murmelte geheimnisvoll, er hätte geschattet.“ Nachher kam Frau von Wolterhagen, und er redete nur noch mit ihr und war voll Ehrerbietung und Dienstbeflissenheit. Dabei weiss ich genau, dass er sie nicht leiden kann!“

Peterchen schüttelte ein wenig den Kopf und löffelte nachdenklich den Rest der dicken Milch aus, die vor ihm stand, denn sie hatten sich im Speiseraum der Universität getroffen wie gewöhnlich um diese Zeit.

Nachdruck verboten

„Ich muss mir noch ein Brötchen kaufen“, gestand er dann etwas bedrückt. „Es ist nämlich... du wirst zwar wieder lachen, aber Frau Ute hat heute einen sehr schlechten Tag gehabt. Marion müsse irgendeinen Verdacht gefasst haben, meinte sie, und dann hat sie mir einen so komischen Kaffee gebracht. Ich habe ihn heimlich weggeschüttet, denn siehst du, es würde Frau von Himmlisch doch sehr weh tun, wenn ich ihn stehen liesse... Und auch die Brötchen waren so komisch, ich weiss gar nicht recht, wo sie die hernimmt, denn die Bäcker haben doch alle dasselbe Mehl, oder nicht?“ Eine Weile schwieg er.

„Es ist immer so“, Peterchens Stirne legte sich in Sorgenfalten, „wenn Marion und Adam freundlich und redselig sind, bekomme ich ein vorzügliches Frühstück, und Frau Ute ist reizend mütterlich, aber wenn sie nicht erscheinen wollen, wird sie so sonderbar, ganz unruhig und nervös. Ich verstehe das alles nicht recht, aber ich fürchte manchmal, dass sie sich viel zu sehr aufregt und es viel zu schwer nimmt... Sie ist ganz krank davon.“

„Zieh um“, sagte Clelia lakonisch.

„Aber Clelia, wie kann ich das denn?“ erwiderte er bestürzt. „Frau von Himmlisch ist eine Cousine der Schwägerin meines Vaters, und zudem... sie ist so allein und in so schwierigen Verhältnissen.“

„Überlass das Adam und Marion.“

Sie traten in den Korridor und stiegen langsam nebeneinander die Treppe hinauf. In der Halle standen die Studenten plaudernd in kleinen Gruppen beisammen. Thora Commenios war da und ihre rothaarige Freundin und dicht bei ihnen — Alexander, der soeben Thora ritterlich die Hand küsste.

„Siehst du nun?“ flüsterte Clelia erregt und fasste Peterchen am Arme. Die beiden Mädchen wandten sich dem Ausgang zu; Alexander, der sich von ihnen verabschiedet hatte, stiess beinahe mit Clelia und Peterchen zusammen.

„Hallo!“

Sein Gesicht strahlte.

„Ich wundere bloss, ob Kunstgeschichte so... so... very spannend ist.“ Er lachte herzlich, während er ihnen die Hand schüttelte.

Clelia war etwas zurückhaltend und steif. Alexander schien das gar nicht zu bemerken, denn er fasste sie und Peterchen unter den Arm, so dass er vertraulich zu beiden zugleich reden konnte.

„Ich möchte Sie sehen in einer ruhigen Ecke“, schlug er vor. „Haben Sie Kolleg? Können wir gehen in den Speiseraum?“

„Wir kommen gerade von dort“, erwiderte Clelia patzig. Aber da sie nicht abstreiten konnte, dass wirklich eine Freistunde vor ihnen beiden lag, willigte sie sofort ein, mit den jungen Leuten zusammenzubleiben. Schliesslich war sie doch neugierig genug, um Alexanders Mitteilungen nicht aus dem Wege zu gehen.

Die Glocken, die den Anfang der Vorlesungen anzeigten, schrillten. Die Korridore wurden von einer Minute zur andern leer. Im Speiseraum sassen drei oder vier Gäste; der ganze Menschenschwarm, der ihn noch kurz zuvor gefüllt, hatte sich in die Hörsäle verzogen.

Clelia, Alexander und Peterchen suchten sich einen Tisch in einer Ecke.

„Sie haben mir gestern nichts mehr gesagt über die Kisten bei... Ihrer... Missis Himmel oder wie sie heisst“, begann Alexander langsam. „Die Kisten, welche der Doktor Schneewind...“

„Was soll ich denn darüber sagen?“ meinte Peterchen verwundert.

„Darf ich kommen und Sie besuchen?“ fragte Alexander rasch. „Ich möchte selber sprechen die... Missis Himmel, um zu erfahren, was sie weiss von dem Doktor und seinen Kisten.“

„Ach, sie weiss bloss etwas von Adam und Marion“, plätzte Clelia heraus.

„Adam und Marion?“ wiederholte Alexander.

„Ja“. Clelia wurde auf einmal ganz wütend, sie wusste selber nicht warum. „Sie ist eine ganz verrückte alte Person, die mit Geistern redet und Peterchen schlecht behandelt, wenn diese Geister nicht erscheinen, und...“

Alexander nahm die Zigarette aus dem Munde, die er soeben umständlich angezündet hatte.

„Das ist ja interessant, wirklich sehr interessant!“

„Grässlich ist es“, eiferte Clelia. „Sie behauptet, dass Adam ein Galeerensklave sei und Marion eine schlechte Person aus der französischen Revolution, und Peterchen hört sich all den Mist an und glaubt ihn sogar!“

„Aber bitte, das ist doch so interessant“, wiederholte Alexander langsam, und ohne sich durch Clelias ärgerliche Randbemerkungen stören zu lassen, liess er sich von Peterchen genau erklären, welche Bewandnis es mit Marion und Adam hatte.

In den spiritistischen Sitzungen, die Frau von Himmlisch schon seit Monaten mit einigen gleichgesinnten Freundinnen abzuhalten pflegte, hatte sich Adam zuerst durch Klopfzeichen angezeigt. Er war eher wortkarg und mürrisch, aber die Damen waren selbstverständlich von ihrem Erfolg so entzückt, dass sie ihm alles zugute hielten. Auf längeres Zureden hin hatte er ihnen mitgeteilt, dass er unter Ludwig XIV. als Galeerensträfling auf einem französischen Schiffe ein schweres Verbrechen abgeübt habe, dass ihn aber ein Mord, der vom Gericht nicht mit seinen übrigen Schandtaten aufgeklärt worden war, nicht zur Ruhe kommen lasse. Er schien im übrigen ziemlich roh und ungebildet, und es war durchaus nicht leicht, seine oft sehr sprunghaften Aeusserungen zu verstehen.

Das Sonderbare jedoch war gewesen, dass einige Wochen nach Adams erstem Auftreten plötzlich ein zweiter Geist — Marion — zu sprechen begonnen hatte. Ihre Klopfzeichen waren viel sicherer und rascher als die seinen, sie war auch mitteilbarer und schien sich zudem entsetzlich zu quälen. Ihre Lebensgeschichte war allen Damen des spiritistischen Kränzchens völlig klar. Sie war die Tochter eines Gärtners und hatte als ganz junges Ding ihre Laufbahn als Kammerzofe bei der Prinzessin von Lamballe angefangen. Bei deren Ermordung hatte sie — und deswegen quälte sie sich nun so — irgendwelchen sehr wertvollen Schmuck beiseite geschafft und war irgendwie dadurch in Beziehung zu einem führenden Revolutionär getreten, dessen Geliebte sie wurde. Später war sie eine berühmte Kokotte geworden; alle grossen Männer der Zeit hatten bei ihr verkehrt, und es war einmal nahe daran gewesen, dass sie und nicht Madame Beauharnais Napoleon in die Netze gezogen hätte. Alles dies sei so ungemein bezeichnend für die Zustände im damaligen Paris, sagte Frau von Himmlisch. Später hatte Marion bereut und in einem Kloster ihr Leben beschlossen, aber irgendwelche Kleinodien, die sie aus dem Besitz der Prinzessin von Lamballe entwendet hatte, waren von ihr in einem Hofe in Paris vergraben worden und harnten dort immer noch ihrer rechtmässigen Besitzer. Und nun hat, und flehte Marion nicht nur, dass man für ihr Seelen-

heil Messen lesen, sondern auch, dass man diese Kleinode suchen und den Erben der Prinzessin zustellen möchte.

„Und das tun nun die Damen?“ fragte Clelia.

„Wie können sie so etwas tun?“ fragte Peterchen zurück. „Sie müssten ja nach Paris reisen und ausgedehnte Nachforschungen anstellen, und...“

„Und die Messen?“

Peterchen zuckte die Achseln. „Darauf geben sie nichts, sie sind alle lutherisch, weisst du!“

Alexander zündete sich langsam eine neue Zigarette an. Er sah aus, als ob er einem fruchtbareren Gedanken nachginge. „Ich wundere, ob...“ begann er dann.

Clelia fuhr auf. „Ich wundere auch, ob und wie uns das dazu verhelfen soll, Wocke Imfeld aufzufinden.“ fiel sie ihm ins Wort.

Alexander lächelte nachsichtig.

„Sie müssen mir unbedingt helfen, dass ich kann sehen diesen spiritistischen Verein“, sagte er, zu Peterchen gewandt. „Vielleicht...“ Plötzlich begann er zu lachen und lachte so stark, dass Peterchen und Clelia einander ganz betreten ansahen.

Zwölftes Kapitel

Geheimnisse um einen Jogi

Dr. Schneewind sprach über indische Dichtung. Er schilderte das Schicksal Sakuntalas, des liebenden Mädchens, das harter Strafe verfiel, weil es über seinen Träumen von seinem Geliebten ihn selber bei seinem Nahen gar nicht bemerkt hatte. Er sprach von der unendlich rührenden Schönheit dieser reinen Mädchengestalt, von dem Zauber, den sie ausströmte, und er verglich diesen Zauber mit dem Duft gewisser indischer Blütenbäume, die ihn, den Neankömmling, am ersten Abend seines Aufenthaltes in dem Wunderland völlig berauscht hatten.

Seine Stimme war dunkel und wohlklingend und von tiefster Bewegung durchzittert. Es war klar: Das, was er hier wiedergab, war ein Teil seiner selbst, war eigenes Erlebnis, und wenn er es in Worten seinen Hörern zu vermitteln versuchte, so war es zugleich ein Geschenk, das er ihnen in selbstloser Weise darbot. So liess man sich vielleicht im Kreise naher Freunde einmal hinreissen in einer besonders glücklichen Stunde, so mochte es aber auch einem Sänger, einem Musiker zumute sein, der im Konzertsaal der lauschenden Menge das hingab, was sein teuerstes Besitztum war: die nur ihm allein eigene Art, das von den Meistern hinterlassene Werk in lebendiger Ton und Rhythmus zu übersetzen.

Clelia sass ganz still. Sie verstand nun nicht mehr, dass sie sich bei ihrem damaligen Besuch gegen Dr. Schneewind aufgelehnt hatte, oder vielmehr, sie begriff, dass man einen solchen Menschen nicht mit alltäglichen Massstäben messen konnte, ohne ihm Unrecht zu tun. Sie wusste schliesslich nicht, was ihn zu seinen Urteilen geführt hatte. Möglich, dass er schlechte Erfahrungen mit Frauen gemacht hatte... Sie neigte dazu, das anzunehmen. Was ihm vorschwebte, war ein Mädchen wie Sakuntala, demütig und hingebend, Kind und Weib zugleich, scheu und standhaft, mit den dunklen, geduldigen, ruhigen Augen der Hindin, die im zauberhaften Halbdunkel der Wald-einsamkeit grast...

(Fortsetzung folgt)

Die bequemen

Strub-

Bally-Vasano-

und Prothos-

Schuhe

Gebrüder
Georges
Bern
Marktgasse 42